

MUTTER POLIN NACH DER WENDE

Mutter Polin ist ein Topos in der polnischen Kultur seit der Romantik, der Epoche also, in der sich die Idee der Nation sehr intensiv entwickelte. In Polen verlief diese Entwicklung sehr dramatisch, denn dieses ehemals große Königreich, das „vom Meer zum Meer“ reichte, schrumpfte seit der ersten politischen Teilung durch Rußland, Preußen und Österreich im Jahre 1772 so stark zusammen, bis es nach der dritten Teilung im Jahre 1795 von der Landkarte völlig verschwand. Unter der fremden Herrschaft nahmen die Freiheitsbestrebungen rapide zu und führten zur Solidarisierung nicht nur unterschiedlicher Stände, sondern auch beider Geschlechter. Der private Bereich war im Untergrund zum öffentlichen geworden, in dem auch die Erziehung der Kinder zum Polentum eine höchst politische Aufgabe war. So fühlten sich auch Frauen vom nationalen Kampf nicht ausgeschlossen, sie nahmen sogar direkt an ihm teil.¹ Unter solchen Umständen, in der Stimmung des sich ankündigenden Novemberaufstandes von 1830-31 entstand das berühmte Gedicht „An die Mutter Polin“ (Do Matki Polki), in dem Adam Mickiewicz, der größte polnische Dichter der Romantik², ein polnischer Goethe, den Begriff der Mutter Polin prägte. Das lyrische Ich wendet sich hier an die Mutter des Sohnes mit dem „strahlenden Genius“ in den Augen, wie sie seinen Erziehungsprozeß gestalten sollte. Er solle der Entwicklung einer Charakterstärke dienen, die dem jungen Mann erlauben würde, jede Qual der Gefangenschaft und Schändigung durch den Feind zu ertragen und trotz der Niederlagen auf den Widerstand nicht zu verzichten. Deswegen müsse die Mutter ihren Sohn von den alten Männern isolieren, die sich noch an die goldene Zeit des freien Polens erinnern, denn er solle nicht zum Sieg, sondern zur Niederlage, zum Leid erzogen werden. Das Vorbild für die Mutter sei die Mutter Gottes:

„O Mutter Polin, warne deinen Knaben!
Eil zu der Schmerzensmutter Gnadenort
Und sieh das Schwert, tief in ihr Herz gegraben:
So wird vom Feind auch deine Brust durchbohrt!“³

Genau wie die Heilige Maria Jesus zum Opfertod erzogen hat, sollte auch die Mutter Polin ihren Sohn erziehen, zum „Martyrium“, jedoch „ohne Auferstehen“. Deswegen müsse sie mit ihrem Sohn schlimmer als die „Moskale“, wie man damals die Russen nannte, umgehen. Ihr Sohn solle in jeder Hinsicht abgehärtet sein:

„Du heiße ihn beizeiten Hirngespinnste
In Höhlen spinnen...auf dem Strohesiel,
Laß atmen ihn die feuchten, faulen Dünste,
Das Lager teilen mit einem Reptil.“⁴

So müsse sie ihm den Vorgeschmack der Begegnung mit dem politischen Gegner geben. Ihr wird beinahe die Rolle des Henkers des eigenen Kindes zugewiesen:

„ Leg deinen Sohn beizeiten an die Kette,
Vor einen Karren spann ihn mit dem Seil.
Damit er vor dem Galgen nicht erröte
Und nicht erleiche vor des Henkers Beil.“⁵

Das Gedicht ist voll von Bitterkeit wegen der politischen Lage Polens. Es drückt eine totale Hoffnungslosigkeit aus, denn das lyrische Ich glaubt nicht mehr daran, daß jemals ein Sieg seiner Landsleute möglich sein werde. Es ist jedoch nicht nur ein Dokument der Trauerarbeit über die Besetzung des Landes. Aus der Not wird hier eine Tugend gemacht, indem Mickiewicz ein Erziehungsprogramm formuliert, das ein Teil seiner messianischen Ideen war: Dem besiegten Volk bleibe nichts anderes übrig, als durch Leiden und Niederlage zum Sieg zu kommen, der dem des Jesu Christi ähneln würde. „ Polen – Christus der Nationen“- war Mickiewicz's Losung in „Fegefeuer“. Deswegen hat das Gedicht die Form eines Aufrufs an die polnischen Frauen, damit sie sich für solch eine harte Erziehung der Söhne engagieren.

Heute wird dieser Mythos von der Mutter Polin umfunktioniert, als hätte man vergessen, was er ursprünglich bedeutete: Die Frau als Mutter Polin wird zur Hüterin der familiären Wärme, zum Garant der intakten polnischen Familie, was sie sein kann, wenn sie sich vor allem auf das Private beschränkt. Der Mythos in dieser gemilderten Form ist bemerkenswerterweise erst nach 1989 wiederbelebt worden und nicht nach der Wende von 1981, obwohl er unter den Bedingungen der

konspirativen Arbeit gegen den Kommunismus und die Sowjets, als 10 000 Solidarnosc-Mitglieder interniert waren, viel aktueller gewesen wäre. Versuchten sich die Polen doch gegen die politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von Moskau erneut zu wehren, und sie mußten mit der Niederlage rechnen, falls der Einmarsch der russischen Streitkräfte zustande gekommen wäre. Heute muß der private Bereich dagegen nicht mehr eine doppelte Rolle spielen und nicht mehr Raum für politische Aktivitäten zur Verfügung stellen wie in der Fremdherrschaft.

Der Grund für die späte Wiederbelebung des Mythos liegt u.a. wohl darin, daß Männer und Frauen nach der Entstehung von Solidarnosc 1981 ein gemeinsames Ziel im Kampf um die Freiheit, in der Befreiung vom Kommunismus hatten, während es nach 1989 zu der politischen Gewaltenteilung kam und diese Gemeinsamkeit von Zielen verloren ging. Die politische Macht war in der polnischen Kultur – und nicht nur in ihr – nie eine gemeinsame Angelegenheit von Männer und Frauen. So könnten wir sagen, daß es nach 1989 zu einer neuen Rollenverteilung kam, wie nach jeder politischen Wende, und die Frauen wurden und werden im Transformationsprozeß als ein politisches Agens nicht berücksichtigt. Darin unterscheidet sich Polen kaum von anderen postkommunistischen Ländern. Als Gruppe werden sie in Entscheidungsgremien nicht aufgenommen. Eine wichtigere Rolle als sie spielen dort die von den neuen Machtstrukturen kreierte Symbole, die nicht ohne Einfluß auf das Leben von realen Frauen bleiben.

Jede Konstituierung von neuen Machtverhältnissen verbindet sich mit dem Kampf um Symbole. So nimmt es nicht wunder, daß möglichst viele Bereiche auf ihren symbolischen Gehalt durchsucht werden. In den vergangenen Jahren gab es bei den politischen Sejmdebatten etliche Diskussionen, deren Ziel ausschließlich die Setzung von Symbolen war. Sie betrafen solche Fragen wie z.B.: ob der Adler im polnischen Staatswappen eine Krone auf den Kopf gesetzt bekommen soll oder ob das Kreuz in diese Krone hineingehört und ob Kreuze in öffentlichen Räumen, wie Schulen und Ämtern, hängen sollen oder nicht. Die Symbole, die die Frauen betreffen, haben nicht die Form eines eindeutigen Zeichens. Sie gibt es aber in der gesetzlichen Regelung von allen Lebensbereichen, in denen ihnen bestimmte Rolle zugeschrieben werden. Die Mutter Polin scheint heutzutage das Obersymbol für all diese Rollen zu sein. In der Abtreibungsdebatte legte man den Hauptakzent auf den Ethos der guten Mutter, die das eigene Kind doch nicht töten kann; in der Debatte über die Berufe, die von Frauen nicht ausgeübt werden dürfen, berücksichtigte man vor allem den Schutz ihrer Zeugungskraft, die von schweren Arbeitsbedingungen nicht geschwächt werden könne; die Debatte um das Alter, in dem Frauen in Pension gehen sollten, begleitete das Hauptargument, daß ihnen die Möglichkeit der Enkelbetreuung geschaffen werden soll. Man tut so, als nehme man die rechtlichen Änderungen aus permanenter Sorge um das Glück der Frauen vor, von dem die Parlamentarier (zum größten Teil Männer, denn der Frauenanteil im polnischen Sejm beträgt heute 11%) mehr als die Frauen zu wissen glauben. Wenn ihnen dieses Glück wirklich so am Herzen läge, müßten sie in der Transformation Frauen geradezu dazu auffordern, ihre Lage und Lebensbedingungen mitzubestimmen. Der Weg dahin wird ihnen jedoch immer wieder versperrt, was man in Polen am Schicksal des Gleichstellungsgesetzes für Frauen und Männer oder des Amtes des Regierungsbeauftragten beobachten kann. Das erste wurde bei dem Versuch der Parlamentarischen Frauengruppe, es im Sejm zu debattieren, von den meisten Abgeordneten mit Heiterkeit bedacht, das zweite wurde auf katholisch verstandene Familienpolitik reduziert.

Wenn diese Symbolik nicht den Frauen dient, wem dann, möchte man fragen. Anfang der 90er Jahre gab es in Polen sicherlich wichtigere Probleme ökonomischer und politischer Natur als die Abtreibung. Jedoch gerade diese Debatte hat alle politischen Kreise beschäftigt. Der Grund für dieses Engagement war nicht das Gewicht der Frage, sondern die Möglichkeit für einzelne Parteien, ihre politische Option indirekt zu deklarieren. Am Körper der Frau, d.h. am Verhältnis zu Frauenfragen konnten und können sie am leichtesten bezeugen, daß sie an die polnische katholische Vorkriegstradition anknüpfen und damit ihre Absage an den Kommunismus manifestieren. Diese Tendenz läßt sich weiterhin beobachten, z.B. in der profamiliären Politik des Staates, die die radikale Einschränkung der Zahl von Kindergärten sowie auch der pränatalen Untersuchungen nicht zu stören scheint. Die mit der Familienversorgung und Kindererziehung verbundenen Aufgaben werden konsequent den Frauen zugeschoben, was sich auch ökonomisch lohnt, weil ihre Arbeit für den Staat kostenlos bleibt. Im Zuge der Reformen werden den Frauen etliche Privilegien genommen, zu denen auch soziale Absicherung gehörte. Das heißt jedoch nicht, daß die Gesetze vor der Wende die Gleichstellung von Männer und Frauen einwandfrei förderten. Diese war zwar durch die Verfassung der Volksrepublik Polen in dem Artikel 78 garantiert, aber wir finden in derselben Verfassung mehrere Paragraphen, die eine Basis für die Doppelbelastung der Frauen schufen. Unter anderem lesen wir dort: „Die Volksrepublik Polen fördert die Stellung der Frauen in der Gesellschaft, vor allem die der Mütter und der berufstätigen Frauen“.6 Die Doppelbelastung der Frauen entsprach ihrer Doppelrolle

unter den neuen politischen und kulturellen Verhältnissen: die Frau wird zur Genossin des Mannes im privaten Bereich und im Klassenkampf.

In den Jahren 1947-52 zeichnete der Präsident Polens, Boleslaw Bierut, Mütter von mehr als 10 Kindern mit dem Verdienstkreuz aus (u.a. Magdalena Szymanowska als Mutter von 20 Kindern und Julia Sowinska als Mutter von 11 Kindern und Sekretärin der Frauenliga in Pilica). Daran ist zu sehen, daß der Traditionalismus in Frauenfragen nach dem Krieg im Rahmen der neuen Ideologie ungebrochen weiter existierte. Auf einer Tagung der Posener Gesellschaft der Ärzte 1948 betonte Dr. Henke: „...Die Mutter, die schwangere Frau, befindet sich heute an der ersten Linie der Front, wie ein Soldat, Polizist, eine Krankenschwester, und sie opfert so manches Mal ihr Leben für ihr Kind auf“.⁷ Die Mutterschaft wurde zu der wichtigsten Heldentat der Frauen nach dem Krieg erklärt. Symbolische Unterstützung der kinderreichen Familien war ein Teil der politischen Aktion, durch die die westlichen und nördlichen Gebiete Polens nach der Umsiedlung und Vertreibung der deutschen Bevölkerung mit polnischen Einwohnern bevölkert werden sollten. Bis 1955 galt daher das Abtreibungsgesetz von 1932, an das das heutige anknüpft (medizinische Indizien, Vergewaltigung und Ausnutzung der Abhängigkeitsverhältnisse, z.B. Inzest).

Der Umgang mit Frauen auf dem Arbeitsmarkt in den 50er und 60er Jahren wäre eine zusätzliche Bestätigung dessen, daß diese Gruppe je nach politischer Lage und sozialen Bedürfnissen an Brennpunkten eingesetzt wird. Als politischer Agens konnten die Frauen fünfzig Jahre lang genauso wie die Männer nicht in Erscheinung treten, denn Bürgerinitiativen waren in dieser Zeit verboten. Ein Beispiel wäre die Geschichte der Polnischen Frauenliga, die in den 60er Jahren für entlassene Frauen, denn es gab um diese Zeit wieder genügend männliche Arbeitskräfte, Arbeitsplätze organisierte. Dafür wurde sie bestraft und konnte nicht mehr in Betrieben als Massenorganisation wirken. Die Parteigenossen und Parteigenossinnen hatten ein fest umrissenes Handlungsfeld, deswegen können wir in dieser Zeit nicht von civil society sprechen. Heute wird diese Politik vor allem den Frauen gegenüber fortgesetzt. Und obwohl sie die Frauen benachteiligt, wird sie nicht von allen Frauen kritisch betrachtet. Mehr noch, es gibt Frauen, die sich von der Idee der Mutter Polin in dem heutigen Sinne durchaus angesprochen fühlen. Es sind vorwiegend ältere Frauen, meistens diejenigen, die ihre Berufsarbeit nicht als einen Wert, sondern als einen ökonomischen Zwang empfanden bzw. empfinden. Es gibt noch mehrere Gründe für solch eine Haltung. Die Familientradition war in Polen keinen Brüchen unterworfen. Man darf auch nicht vergessen, daß Polen vorwiegend ein Agrarland ist, und nach 1945 entstanden keine politischen Bedingungen, die einen größeren Einfluß auf die Mentalität in Geschlechterfragen haben könnten.

Das Jahr 1968 nahm in diesem Teil Europas einen völlig anderen Verlauf als im Westen, es genügt, an den Prager Frühling oder den polnischen März zu erinnern. Was sich durch die ideologische Gleichsetzung von Männern und Frauen aber ausgebildet hat, ist die Überzeugung, daß Berufstätigkeit der Frauen etwas Selbstverständliches ist. Frauen, die eine wissenschaftliche Laufbahn oder eine andere berufliche Karriere trotz Doppelbelastung antreten wollten, konnte es ohne Quotenregelung tun. Diese Frauen empfanden sich den Männern gleich und verspürten nicht einmal das Bedürfnis, sich in ihrem Beruf als Frau zu definieren. Es gab kein Gender-Bewußtsein. Die Mädchen wurden jedoch selten berufsorientiert erzogen. Ihre Ausbildung wurde für eine Art Ausstattung, ja Mitgift gehalten, etwa im Sinne: eine ausgebildete Frau sei eine bessere Mutter. In Polen gibt es übrigens mehr Frauen als Männer mit Abitur und Hochschulabschluß, was keine Widerspiegelung auf dem Arbeitsmarkt findet.

Was nicht außer Acht gelassen werden darf, ist auch die Tatsache, daß ein großer Teil der Gesellschaft unter einem starken Einfluß der katholischen Kirche stand und steht und derjenige, der außerhalb der Kirche bleibt, definiert die Rolle der Frauen auch nicht anders. 1682 krönte der polnische König Johannes III. Sobieski die Heilige Mutter Maria zur Königin Polens, womit er den Marienkult begründete, den der Papst Johannes Paul II in den letzten Jahren bedeutend verstärkt hat. Dieser Kult bestimmte die polnische Kultur also über 300 Jahre lang. In diesem Kult wird die Königin, die gute, vergebende und stille Mutter angebetet, eine Vermittlerin zwischen den Menschen, Gottes Kindern und Gott, dem Vater selbst und nicht als diejenige, die ihren Sohn zur Bereitschaft, am Kreuz den Opfertod zu sterben, erzogen hat. Deswegen ist die heutige Umdeutung des Mythos der Mutter Polin so leicht. Er wird in Verbindung mit der liebenswürdigen Maria gebracht oder mit der leidenden Frau, Pietä, die ihren verstorbenen Sohn betrauert. Viele Umfragen zeigen, daß die Mutter Polin die versorgende, umsorgende, liebende Familienmutter ist und nicht eine, die ihren Sohn zum nationalen Helden besonderer Art erzieht, abrichtet. Deswegen ist ihr Vorbild immer noch ein friedliches und für katholisch gesinnte bzw. erzogene Frauen kaum umstritten. Andererseits ist der Mythos mittlerweile leer geworden, denn heutzutage soll die Mutter ihre Kinder nicht zu nationalen Helden, sondern zu

souveränen Bürgern erziehen, die sich im öffentlichen Raum bewähren können. Um das tun zu können, müßten die Frauen die Spielregeln in diesem Bereich auch selber kennen. Die Rolle der Mutter Polin reduziert sich unter diesen Umständen, wie die Krakauer Philosophin Slawomira Walczewska schreibt, auf die „gastronomische Mutter“, d.h. auf die Rolle, in der die Frau ihre Kinder und ihren Mann versorgt, sich aber an dem Erziehungsprozeß nur bedingt beteiligen kann.⁸ Dieser Mangel an der Übereinstimmung des Modells Mutter Polin, sogar in der gemilderten Form, mit den Forderungen der neuen Zeit, beeinträchtigt den Wert dieses Ideals nicht nur in den Augen von Frauen. Das wird in der Sozialpolitik kaum reflektiert, obwohl es die Demokratisierungsprozesse sehr verlangsamt. Viele Frauen sind in Polen an diesen Prozessen nicht einmal interessiert. Die neue Öffentlichkeit, auf die sie früher nicht vorbereitet wurden und zu der sie heute nur sehr eingeschränkt zugelassen werden, schafft bei ihnen Frustrationen. Die Tatsache, daß es nach der Wende zu der Vervielfachung der psychischen Erkrankungen von Frauen gekommen ist, zeugt davon, daß auch die Rückkehr in die Privatsphäre nicht mehr möglich ist.

Wenn wir in polnische literarische Werke als Dokumente der gesellschaftlichen Mentalität schauen, stoßen wir auf mehrere Autorinnen, die ihre Frauenfiguren in erster Linie als Mütter konzipieren, obwohl es oft Frauen sind, die ihre Mutterrolle kaum erfüllen, sondern mit ihrem Leben und der Sexualität experimentieren. Maria Nurowska oder Krystyna Kofta wären hier nur als Beispiele anzuführen. Es spricht Bände, denn eine alleinstehende Frau scheint immer noch nicht denkbar zu sein. Das Muttersein spielt dabei eine legitimierende Rolle für alles andere, was mit Frausein verbunden ist. Zum Schluß sei ein Gedicht von Teresa Ferenc unter dem Titel „Mutter Mutter“ angeführt.

Mutter
Aus mir herausgeflogen
Wie ein Wald Kinder
Auf welchen Aderwegen
Trinken sie Leib und Blut
Die rote Nachgeburt mit sich schleppend

Mutter
Nach der Verkündung
Trank und aß ich von dir

Mutter
Meinen Vater hast du in Eile entbunden
Bist weggeronnen ohne hinter dir abzuschließen

Mutter meiner Mutter, du hast die Dürre
In einem Zweig erklopft
Mutter meiner Enkelkinder
Dein Zahnfleisch ist noch von Milchzähnen
Du paarst dich erst
Mit deinem Blut
In diesem Aderbaum schaust du dich um
Durch dich selbst überrascht
Verschlungen.“⁹

Hier erscheint die Mutter als eine Immer- und Überallanwesende, als ein existentielles Kontinuum, als wollte das lyrische Ich ihre Omnipotenz zum herrschenden Lebensprinzip machen. Da die Form des Gedichtes stark an eine Litanei erinnert und viele Motive mit der Tradition der Mutter Gottes zusammenhängen, steht es weiterhin in der christlichen Tradition. Es kann daher als eine Verherrlichung der symbolischen Republik von Müttern und als Fortsetzung der alten Tradition gelesen werden. Eine neue Tradition von Frauen wird hier trotz sichtbarer Anstrengung nicht imaginiert. Vielsagend ist auch die Auszeichnung, die Mitte dieses Jahres während der Theaterspiele in Katowice an Frauen für die beste Regie und Rolle verliehen wurde. Die „Goldene Mutter“. An diesen recht zufällig herausgegriffenen Phänomenen ist zu sehen, wie tief die Tradition der Mutter auch von Frauen verinnerlicht ist. Es spricht jedoch wenig dafür, daß der Mythos von Mutter Polin ein Potential für die Kreierung einer neuen weiblichen Identität in dem Sinne enthält, in dem Ende der 70er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland diskutiert wurde. Er erscheint eher als antiquarisch gewordenes Moment des Nationalismus und Überbleibsel der Kultur der Männerbünde.

Bozena Choluj

ANMERKUNGEN:

1. Vgl. Anna Baranska: *Kobiety w powstaniu listopadowym 1830-1831*. Lublin 1998. Es ist ein Buch, das die bisherige Forschungslücke schließt, denn bisher widmeten Historiker den Frauen als Kämpferinnen in Polen nur gelegentlich etwas Platz. Baranskas Studie ist eine sehr umfangreiche Arbeit, die sich nur auf Teilnahme von Frauen an dem Novemberaufstand konzentriert.

2. Adam Mickiewicz (1798-1858), der größte polnische Dichter, Publizist und politische Aktivist, war mit Puschkin befreundet, kannte Goethe, hielt Vorlesungen über die slawische Literatur in Paris und über die römische in Lausanne, war Redakteur von „La Tribune des Peuples“. Seine Hauptwerke: „Grazyna“, „Konrad Wallenrod“, „Totenfeier“ und „Herr Tadeusz“. Sein Schaffen spielte eine sehr wichtige Rolle in der Zeit der Dreiteilung Polens und nach dem II. Weltkrieg; ist für patriotische Dichtung repräsentativ und gehört zum Schulkanon.

3. Adam Mickiewicz: *An die Mutter Polin*. Übersetzt von Lahr und Dedecius. In: A.M.: *Dichtung und Prosa*. Ein Lesebuch von Karl Dedecius. Frankfurt am Main 1995, S. 256.

4 Ebenda.

5. Ebenda, S. 257.

6. *Konstytucja Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej*. Uchwalona przez Sejm w dniu 22. Lipca 1952 roku, Warszawa 1985, S. 48, übers. von B. Ch.

7. Vgl. *Nowiny lekarskie*. H. 2, 1948

8. Slawomira Walczewska: *Matka gastronomiczna*. In: *Pelny glosem*. Nr. 3, Krakow 1995, S. 54-57.

9 Teresa Ferenc: *Matka Matka*. In: T.F.: *Wiersze*. Wroclaw 1994, S. 35 f.

DIE AUTORIN:

Dr. Bozena Choluj, Universität Warschau und Viadrina Frankfurt/Oder Gender Studies, Soziologin und Politologin, war selbst Mitorganisatorin „fliegender Universitäten“ in Warschau. Codirektorin von: Postgraduate Gender Studies; Institute of applied social sciences, university of warsaw.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 68/69 2000, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>